

# Paraphrase zum neuen Programm der Handschrifteninventarisierung in Deutschland

Autor(en): **Burckhardt, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten / Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare,  
Schweizerische Vereinigung für Dokumentation = Nouvelles /  
Association des Bibliothécaires Suisses, Association Suisse de  
Documentation**

Band (Jahr): **40 (1964)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-771231>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

c) Finanzielle Unterstützung neu zu errichtender Bibliotheken. Durch Ausrichtung von Bundesmitteln sollten allmählich die folgenden Ziele erreicht werden:

Höheres Niveau der Bibliotheksleiter.

Erweiterung der Bibliotheken.

Zentralisierung der Bücherbestände in den Universitäten.

Erhöhte Zugänglichkeit der Bücher und Zeitschriften (Zugang der Forscher zu den Gestellen; 7-Tage-Woche; längere Öffnungszeiten).

2. Schaffung einer Eidgenössischen Dokumentationszentrale für wissenschaftliche Information mit folgenden Aufgaben:

a) Information über die wissenschaftliche Tätigkeit der *schweizerischen* Forschung.

Dokumentation mit Hilfe von elektronischen Registrier- und Suchanlagen.

Periodische Herausgabe von Informationsbulletins über:

aa) Begonnene Projekte.

bb) Wichtigste Resultate aus den Laboratorien zu Händen der Forscher.

cc) Wichtigste Resultate zu Händen der Behörden und der Öffentlichkeit (siehe zum Beispiel Bulletin der schweizerischen Gesandtschaft in Washington.)

b) Information über die wissenschaftliche Tätigkeit des *Auslandes*:

Dokumentation (wie oben).

Übersetzungsdienste für russische, japanische und chinesische Fachliteratur.

## PARAPHRASE ZUM NEUEN PROGRAMM DER HANDSCHRIFTENINVENTARISIERUNG IN DEUTSCHLAND

von MAX BURCKHARDT

Unsere Leser sind durch die skizzierende Anzeige von P.-E. Schazmann über die Publikation bereits orientiert, der wir uns heute nochmals zuwenden.<sup>1</sup> Dabei möchten wir diejenigen Abschnitte des etwa 200-seitigen Bandes, die als praktische Anleitungen zu verstehen sind, beiseitelassen, doch nicht, ohne zu betonen, wie dankbar man für solche Hilfen sein muß, selbst dort, wo man sie mehr als Anregung denn als definitive Richtlinien gebrauchen möchte. Es sind die prin-

<sup>1</sup> Vgl. Nachrichten VSB 1964, Nr. 4, 120 f., betr.: Zur Katalogisierung mittelalterlicher und neuerer Handschriften. Sonderheft der Ztschr. f. Bibliothekswesen und Bibliographie, Frankfurt a. M. 1963.

zipiellen Beiträge, welche vor allem zu denken geben. Da sich in ihnen zentrale Probleme unserer Berufsarbeit widerspiegeln, darf man nochmals darauf eingehen.

Es ist hier, das sei zunächst unterstrichen, von den *Forschungsaufgaben* der Bibliotheken die Rede. Bibliothekspraxis und Forschung sollen Hand in Hand gehen; Kenntnis der wissenschaftlichen Fragestellungen ist unerlässlich: «Wie der Bibliothekar überhaupt, muß auch der Handschriftenkatalogisierer selbst forschend tätig sein, die Forschung aus eigener Erfahrung kennen» (Wilhelm Hoffmann, S. 50/51). Es gibt eine Fülle von Forschungsaufgaben, die den Bibliotheken von keiner andern Instanz abgenommen werden. Sie aufzuzählen, ist hier nicht der Ort, wo nur eine einzige, besonders wichtige besprochen werden soll. Daß diese mit neuem Schwung in Angriff genommen werden muß, war die Veranlassung des vorliegenden Buches, und es scheint uns bemerkenswert, daß dieser Schritt aus der eigenen Initiative der deutschen Bibliotheken getan worden ist.

Eine lang andauernde Kalamität, die sich schließlich zur bedrückenden Sorge ausgewachsen hat, hat den Ansporn gegeben. Auch dem Beobachter im Ausland fällt auf, daß in Deutschland von einer ungebrochenen Tradition der Handschriftenbearbeitung und das heißt, von einer einheitlich oder systematisch betriebenen, nicht gesprochen werden kann. Die Schweizer dürften sich freilich kaum des Gegenteiles rühmen, sind doch die entsprechenden Leistungen in unserm Land auch nur in großen Zeitabständen und irgendwie durch Zufälle ausgelöst zustande gekommen. Ein historischer Rückblick, wie ihn Hans Butzmann gibt (S. 17—31) und den Johannes Authenrieth mit neueren Beispielen ergänzt (S. 74 ff.), würdigt nicht nur die beachtlichen Leistungen früherer Generationen, sondern legt auch dar, daß fast jeder große Handschriftenkatalog des deutschen Sprachgebiets seine eigenen Wege gegangen ist. So stehen wir vor extrem verschiedenen Lösungen wie einerseits Valentin Roses «Lateinischen Handschriften» der Berliner Bibliothek (S. 27) und andererseits Josef Haupts Wiener Verzeichnis oder Johann Andreas Schmellers Inventar der Monacenses latini (S. 32). Der Ruf nach einer praktikablen Mittellösung hat also sein gutes Recht.

Diese Situation findet in den personellen Verhältnissen ihr bezeichnendes Gegenstück. Überrascht erfahren wir (S. 54), daß bis vor kurzer Zeit nur die großen Handschriftensammlungen der Bibliotheken von München und Berlin über eigenes Personal verfügt haben. Eine an sich geringfügige Äußerlichkeit darf als Symptom genommen werden. Auch im vorliegenden Buch scheint man um eine adaequate Berufsbezeichnung der mit Handschriften beschäftigten Beamten verlegen zu sein, sonst würde man nicht derart monströse Etiketten wie «Handschriftenbibliothekare» oder «Handschriftenkatalogisatoren» verwenden. Der Grund der Ratlosigkeit liegt in der Outsiderstellung der «Handschriftenleute», die in einem interessanten Zwielficht stehen. Der Standort des Materials, das von ihnen betreut wird, verpflichtet sie zwar zu einem, administrativ betrachtet, bibliothekarischen Titel. Zufolge der besondern Eigenschaften der Handschriftensammlungen stechen sie aber von ihren gleich bezeichneten Fachgenossen ab und sind bei der Erschließung des ihnen anvertrauten Stoffes eigenen Methoden zugewandt. Man könnte sie in die nächste Nachbarschaft des Archivarenstandes rücken, und die tagtägliche Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit Archiven würde dies bestätigen. Doch sind dann im einzelnen wieder beträchtliche Nuancen der Arbeitsweise geltend zu machen, was sich auch in der Verschiedenartig-

keit der Sammelgebiete ausdrückt. In ihrer Stellung gegenüber dem um Auskunft suchenden Publikum stehen die Archivare und die Betreuer eines Handschriftenkabinetts in derselben Front.<sup>2</sup> Somit differieren die Aufgaben eines Handschriftendepartements von der alltäglichen Arbeit eines bibliothekarischen Gesamtbetriebes beträchtlich. Eine administrative Trennung dürfte aber deshalb auf Schwierigkeiten stoßen, weil in vielen älteren Bibliotheken große Miszellenbestände bestehen, wo Manuskripte und gedruckte Einheiten völlig miteinander verfilzt sind.

Doch wenden wir uns dem eigentlichen *Objekt* des vorliegenden Buches zu. Die Tendenzen nach einer Neubearbeitung der deutschen Handschriftenkataloge gehen nach zwei Hauptrichtungen: diese sind gegeben durch die summarische Trennung in *mittelalterliche und neuere Handschriften*.

Wir nehmen den zweiten Komplex, die neueren Handschriften vorweg. Zwar ist er nicht ohne weiteres als der einfachere zu bezeichnen; aber man hat in der aktuellen Diskussion den Blick bewußt auf ein Sonderthema eingeschränkt, auf die Behandlung der sogenannten «Nachlässe» (Wilhelm Hoffmann, S. 34 ff.). Infolge der allgemeinen Gefährdung aller schriftlichen Quellen durch gewaltsame Zerstörung, wegen der Verschiebungen in den Besitzerverhältnissen durch den Autographenhandel, dann aber auch aus unmittelbarem wissenschaftlichem Bedürfnis nach solider Orientierung über die Grundlagen ist man vor allem in den literaturgeschichtlichen Disziplinen zur Errichtung eigentlicher Nachlassarchive und zu ihrer Erfassung in Inventaren geschritten, von denen einzelne in Gestalt gedruckter Hilfsmittel und Studienführer vorliegen.<sup>3</sup> Was läge nun näher, als mittels eines einheitlichen, nach Autorennamen redigierten Registers dem Suchenden die Standorte sämtlicher handschriftlichen Nachlässe genau anzuzeigen und bei diesem Anlaß sich über Verteilung handschriftlicher Hinterlassenschaften generell ein zuverlässiges Bild zu machen? Die Disposition eines derartigen Gesamtinventars ist eigentlich kein Hexenwerk, da man ihm ein einfaches Schema zugrundelegen kann, das freilich mit einer gewissen Konsequenz gehandhabt werden muß. Wesentlich zeitraubender dürfte die Beschaffung der Unterlagen sein; denn je mehr Fundstellen ein solches Inventar in der Art eines weit ausgeworfenen Fangnetzes zu erfassen vermag, desto bessere und dauerhaftere Dienste wird es leisten. Sind diese Standorte einmal genau bezeichnet, so kann alles Übrige zwischen den Interessenten und dem Custos der Fundstelle ausgetragen werden. Daß nun in Deutschland vorerst *zwei* voneinander getrennt aufgebaute Nachlaßinventare publiziert werden sollen, dasjenige der Bibliotheken und ein solches der Archive, ist vielleicht ein Schönheitsfehler — und am Ende

<sup>2</sup> Sorgen um die Wahrung eines einheitlichen bibliothekarischen Berufstyps (S.11) wird man sich in der Schweiz ersparen. Was die adaequate Bezeichnung betrifft, so enthält der Terminus «Conservateur des manuscrits» im Grunde alles, was ausgedrückt werden soll.

<sup>3</sup> Als klassisches Vorbild immer noch: Wilhelm Frels, *Deutsche Dichterhandschriften von 1400 bis 1900* (Bibliographical Publications, vol. II, Leipzig 1934). Ein neueres Beispiel: Paul Raabe, *Quellenkunde zur neueren deutschen Literaturgeschichte* (Realienbücher für Germanisten, Sammlung Metzler M 21), Stuttgart 1962, bes. S. 60 ff.



noch weniger als das — und braucht die Schweiz mit ihren viel bescheideneren Proportionen nicht zu beeindrucken. Während in Kassel unter der Leitung unseres Kollegen Herrn Dr. Ludwig Denecke die Kartothek für das Nachlaßinventar der Bibliotheken in sorgfältigem Aufbau begriffen ist, hält Herr Dr. Wolfgang Mommsen am Deutschen Bundesarchiv in Koblenz auf Grund der eingelaufenen und in eine Kartei verarbeiteten Meldungen bereits ein für den Druck bestimmtes Manuskript über die betreffenden Bestände in den Archiven in Vorbereitung.<sup>4</sup> Beide Herren beteiligen sich an dem hier besprochenen Band mit einschlägigen Beiträgen aus dem Bereich ihrer Tätigkeit, und es wäre verfehlt, in den zutage tretenden Nuancen der Standpunkte etwas anderes zu erblicken als die verschiedenen Reflexe der Praxis, wo Archive und Bibliotheken je nach ihrer weitherzigeren oder minutiöseren Registrierungsmethode oder zufolge ihres im einen Fall mehr nach politischen Gesichtspunkten aufgebauten, im andern eher geistesgeschichtlichen Sammelgutes divergieren.

Offen gelassen blieb, wie gesagt, die Behandlung der neuzeitlichen Handschriften als Ganzes; lediglich «Richtlinien» (S. 181/182) wurden gegeben. Man denkt hier an die großen Bestände, die, ohne archivalische Aktenmassen und auch keine eigentlichen Nachlässe zu sein (wenigstens ihrer äußern Form nach), sich überall vorfinden: Chronikalien, Reisebeschreibungen, Stammbücher, Kollektaneen wissenschaftlichen Inhalts usw. Die vorläufige Orientierung nach den mit Absicht angewendeten Prinzipien in Hermann Degerings imposantem «Kurzem Verzeichnis» (S. 30) hat etwas Bestechendes, zumal dieses durch ein vorzügliches Register erschlossen ist.<sup>5</sup> Manche Bibliothek wäre in der Tat froh, sie hätte wenigstens «ihren Degering». Doch sind wir mit unsern Vorbehalten gegenüber der reinen Vorbildlichkeit dieses Kataloges bei den Problemen angekommen, die in noch vermehrtem Maße die Aufnahme der mittelalterlichen Handschriften betreffen. Mit Recht wird diese als die am schwersten lastende Aufgabe empfunden.

Da ist einmal die große Masse der in Deutschland noch nicht beschriebenen Handschriften; sie wird auf etwa 50 000 geschätzt (S. 34). Eine mindestens ebenso große Zahl von nur unzulänglich katalogisierten muß ihnen hinzuaddiert werden. Es ist in erster Linie die *Quantität des spätmittelalterlichen Materials* — des 14. und vor allem dann des 15. Jahrhunderts —, die sich hier geltend macht. Klar, daß in jenem Zeitalter der neue Schreibstoff, das Papier, eine Heerschar von Skribenten auf den Plan gerufen hat. Dieser Masse entspricht nicht unbedingt die

<sup>4</sup> Es sei auf folgende Vorstufen dieser Inventare hingewiesen: Wolfgang Mommsen. Die schriftlichen Nachlässe in den zentralen deutschen und preussischen Archiven (Schriften des Bundesarchivs 1), Koblenz 1955. — Gelehrten- und Schriftstellernachlässe in den Bibliotheken der DDR, Teil I: Die Nachlässe in den wissenschaftlichen Allgemeinbibliotheken, Berlin 1959. — Auf die technische Seite weiterer Projekte weisen Karl-Heinz Hahn und Helmut Holtzhauer, Vorschlag und Plan einer Zentralkartei für Nachlaßhandschriften deutscher Dichter, Weimar 1964.

<sup>5</sup> Hermann Degering. Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der preussischen Staatsbibliothek. Mitteilungen aus der preuss. Staatsbibl. VII—IX, Berlin 1925—1932.

Bedeutung der einzelnen Texte. Doch gilt es wohl oder übel, den ungeheuern Stoff in seiner Gesamtheit zu präsentieren, damit sowohl das viele Durchschnittliche in Erscheinung tritt, als auch das an Umfang Geringere greifbar wird, dem dafür auf die Dauer Beachtung nicht versagt werden kann. Im Gegensatz zur Erforschung des frühen Mittelalters zeigt ja diejenige der mittelalterlichen Spätzeit ein ungemein buntes Bild, indem selbst polypenartige Wucherungen nicht fehlen. Dominierten einst nationale Fragestellungen und die Untersuchung der neuen humanistischen Laienbildung, so wird seit dem Beginn unseres Jahrhunderts das kirchlich-geistliche Leben viel gründlicher als früher erforscht. Da aber das Objekt dieser Studien vielfältig schildert, sind hier auch die Ausgangspunkte weitgehend differenziert. Schon die Rivalität der kirchlichen Autoritäten (Konziliarismus) ist dank neuer Aktualität ein weites thermisches Sondergebiet; die geistigen Strömungen des 15. Jahrhunderts mit ihren partiellen Reformfolgen in der stark veräußerlichten religiösen Übung finden ebenfalls vermehrtes Interesse; je nach dem Standort des modernen Autors wird die wissenschaftliche Tradition des einen oder des andern Ordens genauer und oft ganz isoliert geprüft; wer die Formen des Kultus betrachten will, stößt auf reichste Mannigfaltigkeit je nach dem geistigen oder geographischen Standort seiner Handschriften; Anbahnung sozialer Verschiebungen erfordert Seitenblicke auf verschiedene Realien, nicht zu reden von den Naturwissenschaften, die sich damals unterirdisch zum Aufbruch vorbereiten und damit die weitere Entwicklung präjudizieren. Als Totalität erfaßt, hat deshalb das Spätmittelalter eine ständig weiter anschwellende und zugleich innerlich stark durcheinandergeschobene wissenschaftliche Bearbeitung ins Leben gerufen. Es ist ganz ausgeschlossen, daß ein Katalog, der den geistigen Rohstoff jener Zeit vorlegt, über das bisherige Resultat dieser Forschungen nicht präzise und zuverlässig Rechenschaft ablegt. Die Frage ist nur, in welcher Weise dies im Rahmen eines solchen Inventars zum Ausdruck kommen kann und soll.

Im Ganzen ist das Fernziel sicher erkannt und umschrieben (Wieland Schmidt, S. 34): der Handschriftenkatalog soll Arbeitsinstrument sein und nicht selber «gelehrte Abhandlung». Doch wartet die Praxis immer wieder mit überraschenden Erfahrungen auf. Die so häufigen Fragmente und Exzerpte aus Texten kann man vielleicht mit einer möglichst ausgiebigen Wiedergabe von Anfang und Schluß bewältigen. Sobald aber eine Untersuchung bezüglich der Zuweisung an den vermutlichen Autor nötig wird, geht der Prozeß der Katalogisierung zwangsläufig in einen solchen effektiver Forschung über, auch wenn die eigentliche Auswertung noch gar nicht erfolgt. Perfiderweise erheischen just die im Spätmittelalter so beliebten, wegen ihrer Unscheinbarkeit vielleicht seit Jahrhunderten nicht mehr beachteten Sammelcodices zu ihrer Analyse den relativ größten Arbeitsaufwand. Erstens muß die Stellung des Textes gegenüber den Fassungen in andern Handschriften präzisiert werden. Und dann verlangen auch die bezeichneten und genau identifizierten Texte einen Hinweis auf die maßgebenden Ausgaben und erfordern außerdem angemessene Notizen bezüglich der wichtigsten Literatur. So wenig wie vor dem Nichtfertigwerden darf man sich von vornherein von der eventuellen Gefahr der Unübersichtlichkeit abschrecken lassen. Mit sorgfältiger typographischer Gestaltung und mit Registern, in denen auf die verschiedenen Bedürfnisse der Benutzer Rücksicht genommen ist, kann ihr erfolgreich vorgebeugt werden. Immerhin sehen wir eine Grenze: es hätte kei-

nen Sinn, im Druck alle Kataloge gleich ausführlich, womöglich mit alternierendem gegenseitigen Zitieren, zu gestalten. Vielleicht darf man sogar empfehlen, das einermal nur die eine, dann wieder die andere Gattung von Texten ausführlicher behandeln zu lassen. Immerhin ist nicht zu bestreiten, daß man in einem abgeschlossenen Verzeichnis um jede zusätzliche hineinverarbeitete Information froh ist. So können wir einem negativ akzentuierten Urteil über Valentin Roses ausführlichen Berliner Katalog (S. 32 f.) deshalb nicht völlig beipflichten, weil der Praktiker sich gerade dort regelmäßig Rat holen wird. Und sieht man von den Inventaren der Vaticana ab, die unter besondern Bedingungen erstellt werden, so sind es die ausführlichen Beschreibungen mittelgroßer Bibliotheken, womit man besonders gern und erfolgreich arbeitet. Es ist ja der Vorzug innerlich geschlossener oder nach Provenienz zusammengehöriger Bestände, daß sie sich besonders liebevoll und abgerundet präsentieren lassen.<sup>6</sup>

Es erhöht den Wert unseres Buches, daß auch den *personellen* Problemen eine gewisse Aufmerksamkeit geschenkt wird, was angesichts der expansiven Forderungen der Gegenwart sicher nicht überflüssig ist. Von der wissenschaftlichen Vorbildung läßt sich allerdings nur in allgemeinen Umrissen reden. Eine Kombination von klassischer Philologie und Mediävistik dürfte noch immer die beste Voraussetzung sein, bei entsprechend starker Berücksichtigung der paläographischen Praxis. Je nach dem Aufbau einer Sammlung gibt auch ein mehr in die Breite angelegtes historisches Studium den richtigen Ausgangspunkt. Positive Beziehungen zur Rechtsgeschichte sind fruchtbar, ja oft ganz unentbehrlich; wesentlich schwieriger, ja eine wahre *crux*, ist der Anschluß an die Geschichte der Naturwissenschaften. Doch müßten unserer Meinung nach alle Nachwuchsprobleme auf die eine, besonders neuralgische Frage hinzielen: werdet sich die qualitativ geeigneten Wissenschaftler *auf die Dauer* einer zugleich so anspruchsvollen und dabei so wenig spektakulären Aufgabe im Dienste wissenschaftlicher Information widmen wollen, wie sie die Herstellung von Handschriftenkatalogen darstellt? Denn es dürfte klar sein, daß nur eine jahrzehntelange Beschäftigung mit dem Stoff durch einen ganzen Mitarbeiterstab zu dem gewünschten Ergebnis führen wird. Für die Dauer wenigstens der jetzt nachrückenden Generation wird das Moment der persönlichen Erfahrung eine besonders große Rolle spielen, mindestens solange, als nicht einige abgeschlossene Handschriftenverzeichnisse als Modelle vorliegen. Man scheue sich nicht, hier von Lebensaufgaben in wahrstem Sinne zu sprechen. An einer solchen Formel kann aber ermessen werden, welche äußern Voraussetzungen für ihre sachgemäße Erfüllung zu schaffen sind. Dabei wären vornehmlich zwei Perspektiven der Neubearbeitung zu berücksichtigen. Einmal diejenige, welche sich der Texte im philologischen Sinn annimmt und mit der Überlieferung einzelner Autoren oder ganzer Textgattungen im gesamten Handschriftenbestand vertraut ist, und eine zweite, der die historisch-bibliothekarische Seite der Handschriften näher liegt. Für die letztere ist das «Verwachsenwerden» mit einzelnen Beständen und das heißt fast: eine *stabilitas loci*, ganz besonders wichtig. Sehr sympathisch berühren übrigens die Hinweise (Hermann Knaus, S. 94 ff.), welche für die Bewältigung von Spezialaufgaben

<sup>6</sup> Ein hübsches Beispiel neuesten Datums: Alfons Schönherr, *Die mittelalterlichen Handschriften der Zentralbibliothek Solothurn*, 1964.



durch den mittleren Dienst, also Untersuchungen über Buchstempelung, Wasserzeichen, Exlibris usw gegeben werden.

Nicht zum Thema unserer Besprechung gehört ein Dilemma, das der Schreiber zum Schluß wenigstens anmerken möchte. Gemeint ist der Zeitkonflikt zwischen der systematischen Bearbeitung eines Handschriftenbestandes und der Bewältigung der sogenannten «laufenden» Verpflichtungen. So kann zum Beispiel ein Anfall von einigen hundert Anfragen pro Jahr die aktiv betriebene Handschriftenerschließung völlig lahmlegen. Realisiert man die Summe aller dieser Aufgaben, so wird kaum je zuviel personale und technische Hilfe zur Hand sein, um ihnen voll zu genügen.

## Bibliothekschronik — Chronique des bibliothèques

---

### Schweiz

SOLOTHURN, *Zentralbibliothek*. Robert Zeltner, *alt Sekretär der Zentralbibliothek Solothurn* †. Am 4. November 1963 starb in Solothurn Robert Zeltner, gewesener Sekretär der Zentralbibliothek, wenige Monate nach Vollendung seines 70. Lebensjahres. Mit ihm schied ein charakteristischer Bibliothekar der alten Schule, mustergültig pflichtgetreu und peinlich genau in allen seinen Arbeiten, der noch sozusagen zu jedem ihm anvertrauten Buch ein persönliches Verhältnis hatte und der für Generationen von Schülern und Lesern im eigentlichen Sinne «die Bibliothek» verkörpert hatte. Geboren 1893 in Karlsruhe, hatte er sich ursprünglich für die Laufbahn eines Hochbautechnikers ausgebildet, doch die Krisenzeiten der Zwanzigerjahre waren dem jungen Techniker weder in seinem deutschen Geburtsland noch in der schweizerischen Heimat günstig, wohin er sich in der Hoffnung auf bessere Möglichkeiten gewandt hatte. Doch wurde ihm hier die wohl zunächst nur als Notlösung gedachte Anstellung an der damaligen Stadtbibliothek Solothurn 1928 zur eigentlichen Lebenserfüllung. Volle dreißig Jahre diente er seiner 1931 in der Zentralbibliothek aufgegangenen Bibliothek mit dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit, und sogar als er 1958 nach Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand trat, fand er immer wieder den Weg in die Bibliothek, mit der er sich gleichsam verwachsen fühlte, um hier kleinere Hilfsarbeiten zu leisten. Ernsthaften, wenn auch eher stillen Anteil nahm Robert Zeltner auch an der Tätigkeit der VSB; in den Jahren 1952—1958 amtierte er als verantwortungsbewußter Rechnungsrevisor der Vereinigung. Seine bleibendste Leistung aber bildet die jährliche «Bibliographie der solothurnischen Geschichtsliteratur», die er von 1930—1962 im Auftrag des Historischen Vereins des Kantons Solothurn für dessen «Jahrbuch für solothurnische Geschichte» verfaßte und die ein unentbehrliches Hilfsmittel für die solothurnische Geschichtsforschung und Heimatkunde im weitesten Sinne darstellt. Für seine große, mit ebensoviel persönlicher Bescheidenheit wie Uneigennützigkeit geleistete Arbeit in allen seinen Tätigkeitsbereichen werden alle, die daraus Nutzen und Gewinn zogen, Robert Zeltner dauernde Dankbarkeit und Anerkennung bewahren. H. Sigrist